Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

230 (1.10.1932) Roman-Blatt

Visual Library

„Darf ich kommen?" fragte Jürgen Schmeblom.

„Wenn Sie ganz fest [illegible]", sagte Sabine mit umflorten Augen. Von ihren Gefühlen übermannt, gab sie ihm unversehens das trauliche Du.

Er wollte dankend ihre Hände küssen. Da griff ihn aber Doktor Biewert energisch beim Arm und schob ihn fort.

„Es muß schon so sein, liebes Fräulein Binchen. Seien Sie nicht zu böse! Aber ich bin nun einmal Regisseur und muß auf Ordnung sehen. Auf das versprochene Wiedersehen in Berlin, liebes Fräulein Binchen!"

Rasch, ehe sie sich zu wehren konnte, küßte er sie väterlich auf die Stirn, und beide Männer stürmten zum Zug.

Aber später als der Zug schon rollte, da sagte Doktor Biewert grollend zu Jürgen Schmeblom: „Wissen Sie, Schmeblom! Was Sie da anstellen, ist vielleicht ein interessanter Film, aber für die Wirklichkeit, für das Leben ist das doch ein bißchen zu happig. Da sitzt irgendwo die Towssoma voller Gram und Kummer. Vielleicht lebt sie sogar überhaupt nicht mehr, sondern liegt starr und kalt, und schon schmusen Sie da mit dem jungen, lieben Ding. — Aber was rede ich? — Und wenn die Towssoma nun doch womöglich wieder erscheint und dazwischenfährt? Bei der traut man sich ein [illegible]. Ich glaube, die kommt sogar aus der Hölle wieder zurück. Und was macht dann das liebe junge Ding?"

Jürgen Schmeblom kaute an einer kalten Zigarette.

„Das geht Sie gar nichts an, Doktor! Ich gehöre nicht zu Ihrem Film. Das sind Privatsachen", sagte er schließlich gereizt.

„Schöne Privatsachen", wiederholte Doktor Biewert giftig. „Schöne Privatsachen. Die macht man nicht im Wartesaal vor aller Leute Augen und Ohren ab. Und wenn nun das liebe Mädel ins Gerede kommt? Die ist keine Towssoma!"

Und damit ging er böse auf den Gang hinaus.

* * *

In dem Zuge, der von Tammerfors nach Abo zu rollte, saßen still drei junge Menschen im Abteil. Aino Osbauli erhob sich mit einer ihrer raschen Bewegungen: „Ach!" sagte sie. „Ihr seid mir heute zu muckepetrig!" Und damit ging sie in das andere Abteil hinüber, wo Herr Kivi mit Ulrich Dittmar und Uno Ebers laut plauderte und lachte.

Sabine Vollmer und Ernst Söderblom blieben allein. Schweigend schauten sie auf die Landschaft, die an ihrem Fenster vorüberzog.

„Fräulein Binchen", sagte da Ernst Söderblom leise, „nun kommt bald die Station, an der Sie und alle anderen aussteigen werden, und ich muß allein nach Abo weiterfahren. Fräulein Binchen! Kommen Sie nicht auch einmal nach Abo? Vielleicht auf der Heimreise. Meine Eltern würden sich freuen, Sie zu sehen. Ich habe ihnen schon viel von Ihnen geschrieben."

Sie schüttelte den Kopf.

„Fräulein Binchen", sagte er dann wieder mit leiser, umflorter Stimme, „was soll denn das alles werden? Da reist nun dieser Schmeblom hinter Towssoma nach. Und Sie trauern ihm nach. Binchen, liebes Fräulein Binchen, können Sie nicht vergessen? Könnten Sie nicht jemand anderen liebhaben?"

Er kniete vor ihr nieder und barg seinen Kopf in ihrem Schoß. Sie fühlte, wie seinen Körper ein Schluchzen durchschüttelte.

Sie ließ ihn gewähren. Langsam und tröstend strich sie nur durch sein volles, blondes, widerspenstiges Haar.

„Ernst — Ernst", sagte sie schließlich leise, „was fangen Sie auch noch an! Glauben Sie, mir ist es etwa nicht zum Heulen zumute? Und Sie sind doch ein Mann! Aber mein Herz gehört nun einmal dem anderen. Und wenn ich darüber zur alten Jungfer werden müßte, es gehört nun mal ihm! Vielleicht gehe ich doch zum Film, wie Doktor Biewert es will", vollendete sie traurig. Aber als Ernst Söderblom schwieg und nur seine Arme ihren Körper zart umfingen, wehrte sie sanft ab und sagte: „Ernst, Ernst! Nun muß ich schon fragen: Was soll denn daraus werden! Sehen Sie mal, Ernst, ich bin doch ein gutes Stück älter als Sie!"

„Was macht das", rief er. „Ich gebe das Studium auf. Ich werde bei meinem Vater Kaufmann. Dann komme ich eher zu Verdienst und Geld."

„Schön", sagte sie wieder in ihrer weichen, zarten, überzeugenden Art, „und wenn wir nun älter werden? Wenn ein Herr Ernst Söderblom einmal ein stattlicher Mann in den sogenannten besten Jahren sein wird, was dann? Dann hat er eine alte, verblühende Frau."

Ein leises Stöhnen kam von seinen Lippen.

Da blitzte ein rettender Gedanke in ihr auf. Und trotz der schweren Stunde lachte sie ihr weiches, klingendes Lachen, so daß Ernst Söderblom betroffen aufschaute.

Sie umfaßte sein Gesicht mit beiden Händen und sagte lächelnd:

„Ernst! Wenn es bei Ihnen unbedingt eine Vollmer sein muß, ich habe noch ein Schwesterlein. Das ist jetzt nach Ostern [?] gekommen. Das wäre etwas für Sie. Man sagt, sie würde viel mir ähnlicher werden, als ich es heute bin. Aber auch hübscher ist sie, Ernst. Viel hübscher als ich. Das ist kein leeres Tändeln, das niemals so recht wie sagen kann. Sie werden sich dann aber anstrengen müssen, Ernst!"

Es wurde heller in dem Gesicht des jungen Studenten. Nach langem Ueberlegen sagte er schnell: „Ich werde meinen Vater bitten, daß er mich in Berlin weiter studieren läßt. Darf ich Sie dann besuchen?"

Sabine Vollmer mußte lächeln.

„Natürlich dürfen Sie das", sagte sie, beugte sich rasch herunter und gab ihm einen Kuß. Zu herzig und zu lieb war ihr der Junge.

Dann aber zwang sie ihn, aufzustehen. Auch sie selbst erhob sich rasch und strich ihr Kleid zurecht. „Und von dem, was wir gesprochen, Ernst, kein Wort zu jemandem! Niemals! Ehrenwort!"

Er gab ihr die Hand und das Ehrenwort.

13.

Es kam nicht mehr der frohe lustige Uebermut auf in dem alten Herrenhaus von Taoola [?] und seinem Park an dem unendlich langgestreckten See.

„Du bist ein schlechter Kamerad geworden, Kleines", sagte ärgerlich Aino Osbauli. Und Ulrich Dittmar, der das Necken noch immer nicht lassen konnte, wies auf das Herz und sagte: „Sitzt es denn so tief, Binchen?"

„Kümmere dich gefälligst um deinen eigenen Kram, wenn du überhaupt ein Herz hast", sagte sie ärgerlich, ging in das Haus, setzte sich an den Flügel und ließ all die sehnsuchtsvollen Sorgen um Jürgen Schmeblom in Tönen aufgehen. Es war wie ein Gebet an das Schicksal, daß bald von ihm Nachricht käme und er frei sein würde, ganz frei.

Frau Kivi, die Gütige, aber war es zufrieden. Nun hatte sie wieder Gäste und junges Volk dazu, und ihre warme, mütterliche Fürsorglichkeit, die an ihrer kleinen Hilleci [?] lange nicht genug hatte, konnte sich auswirken.

„Daß ihr nicht länger bleiben wollt, Kinder", sagte sie immer wieder. „Aber Sie, Binchen, Sie bleiben doch noch. Lassen Sie die Jungen ruhig vorausfahren. Sie finden schon allein den Weg nach Berlin zurück."

Sabine Vollmer küßte sie dankend für ihre Herzlichkeit.

Eines Tages, als Aino Osbauli so durch das Haus ging und nicht so recht wußte, was sie anfangen sollte — das Binchen natürlich, das spielte Klavier, der Herr Ebers, der saß sicher bei der „Schönen" Frau oder half gar in der Küche Gemüse putzen — da beschloß sie schließlich, baden zu gehen, vielleicht traf sie da irgendwo Uli.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Allein im Park am See, auf einer Bank, die eine wunderbare Aussicht auf die Unendlichkeit des Sees ließ, saß Ulrich Dittmar. Ernst und nachdenklich schaute er über die Weite des Wassers, an dessen anderem Schmalende, allerdings unsichtbar von hier, die Osbauli-Werke rauchten und arbeiteten.

Unbenutzt lag seine Laute neben ihm. Als er Aino herankommen sah, sprang er mit einer ihm sonst fremden, außerordentlichen Höflichkeit auf und sagte ernst und liebenswürdig: „Hast du etwas Besonderes vor, Aino? Oder könnten wir vielleicht ein wenig plaudern?"

Und damit wies er mit einer recht steifen Handbewegung auf die Bank.

Aino Osbauli zog die Luft durch die Nase wie ein schnuppernder Hund: Nanu? Der Uli war auf einmal so liebenswürdig und höflich und so ernst.

„Huhhh! So feierlich heute", spöttelte sie lachend. Denn bei Ulrich Dittmar wußte man eigentlich nie so recht, ob er es wirklich ernst meinte oder nur seinen durchtriebenen Scherz spielen ließ.

Eine Zeitlang saßen sie schweigend da. Aino beobachtete ihn verstohlen und prüfend. Sein Ernst blieb. Auch seine Nachdenklichkeit.

„Warum denn auf einmal so ernst, Ulichen", sagte sie wieder spottend. „Ist denn irgendwo ein Späßlein aus der Dachrinne gefallen, das dich so schwermütig macht?"

„Ach Aino! Wollen wir doch einmal ein wenig ernst bleiben! Die Tage, die wir hier verlebt haben, waren doch ernst genug."

Aino staunte. Fragend schaute sie auf Uli und seine leidende [?] Laute. „Ulichen", fragte sie, „was ist denn eigentlich los?"

Da würgte Ulrich Dittmar heraus: „Ich habe heute eine Nachricht bekommen, Aino! Eine dringende Nachricht! Mit dem Abendzug muß ich fort."

„Ach!" sagte Aino nur und versank in Schweigen.

Lange saßen nun beide still da.

„Ainochen", fing Uli endlich wieder an und langte nach ihrer Hand. „Wollen wir nicht beide zusammen ernst werden? Nicht nur so für heute oder morgen, nein, wenn es geht, für ein ganzes Leben?"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 8. Oktober.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Weisse Nächte

7 **Roman von Georg Urbat**

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf (Nachdruck verboten.)

Ernst Söderblom fuhr mit der Hand zwischen Hals und Kragen. Der weiche Kragen war auf einmal so eng, so verteufelt eng.

Jürgen Schmeblom mußte, um zu seinem Zelt zu gelangen, am Lagerfeuer vorüber. „Sie noch auf, Herr Ernst?" fragte er erstaunt. Aus einem bleichen Gesicht starrten ihn brennende Augen böse an.

Ernst Söderblom stand langsam auf. Schwer, so schwer waren die Glieder. Dann würgte er sich müh aus seiner Kehle: „Herr Doktor! Mit den Gefühlen eines lieben Mädchens spielt man nicht, wenn man einer anderen Frau gehört! Lassen Sie sich das gesagt sein, Herr Doktor!"

Wütend schleuderte er seinen Zigarettenstummel in die Asche.

Jürgen Schmeblom wollte aufbrausen, wollte sich jede Einmischung in seine Angelegenheiten verbitten, ja, sogar jede Andeutung verbitten. Aber als er das verstörte Gesicht des jungen Menschen, sein schweres seelisches Ringen sah, da sagte er sich, daß er Ruhe behalten müsse.

„Herr Ernst", sagte er leise und eindringlich. „Ihr ritterliches Gefühl in Ehren. Aber wenn es sich um Fräulein Sabine Vollmer handelt" — Ernst Söderblom nickte schwer — „so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß hier kein übermütiges Spiel getrieben worden ist. Kein Wort ist gewechselt worden, das ein Licht zu scheuen hat oder zu dem ich nicht stehe. Wollen Sie es mir glauben, Herr Ernst?"

Ernst Söderblom schwieg. Auf seinem Gesicht las Jürgen Schmeblom Mißtrauen und Unglauben, und ungeduldig sagte er: „Und wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, Herr Ernst? Mein Ehrenwort!"

Da sagte Ernst Söderblom verstört: „Vielen Dank, Herr Doktor! Ich — will es zu glauben — versuchen!"

Er wandte sich und ging auf sein Zelt zu. Leise, halblaut murmelte er immer wieder: „Binchen! Armes, liebes Binchen!"

14.

Trockenheit lag über dem Lande. Seit langen Wochen war so gut wie kein Regen gefallen. Von Südosten her wehte es, von der sonnendurchglühten Steppe Südrußlands, heiß und trocken. Das Laub von den Bäumen hing welk herab. Nur die Seen und Flüsse gaben noch etwas erfrischende Kühle.

Weiter südlich von der kleinen Zeltstadt am Ulefluß, da schwendeten Bauern, das heißt, sie rodeten mit Feuer den Wald. In dicken Qualm lag es über den weiten, unendlichen Forsten. Und an demselben Abend, an dem Olga Towssoma auf der Lichtung getanzt und bei dem schwachsinnigen Kullen am Feuer gesessen, hatten die Bauern im Walde ein Schnapsgelage gehalten und in ihrer Trunkenheit nicht mehr des Rodefeuers geachtet. Unter der Asche glomm es, fand am dürren Moos Nahrung, fraß und fraß sich weiter. Trockene Aeste flammten auf. An den Wurzeln der Bäume nagte es glühend, leckte schließlich an den Stämmen empor, bis es in dem Geäst knisterte und glimmend von Ast zu Ast sprang. Und der warme, trockene Wind aus dem Süden wehte und wehte, bis die Bäume standen wie riesenhaft lodernde Fackeln. Knatternd und brüllend jagte dann der Wind die Flammen vor sich her. Unabsehbar war ihr Meer!

Als an diesem Morgen die Bewohner der kleinen Zeltstadt am Ulefluß blinzelnd aus ihren Zelten traten, war die Sonne wie verhangen von einem rauchigen, bleifarbenen Dunst. Die Leute aus dem Dorf, die sich sonst frühzeitig einzufinden pflegten, waren nicht gekommen, und die Männer, die man zur Führung der Boote von Saola [?] mitgenommen hatten, standen unten am Ufer des Ule, starrten in den verhangenen Himmel und sprachen aufgeregt in ihrem unverständlichen finnischen Dialekt durcheinander.

Doktor Biewert ließ durch Ernst Söderblom fragen, was es denn gäbe. Sie schüttelten die Köpfe, starrten weiter in den Himmel, schnüffelten mit der Nase in die Luft, und dann meinte einer von ihnen, es wäre wohl möglich, daß die Teerfabrik weiter südlich am Fluß brenne.

Doktor Biewert gab sich zufrieden und setzte sich hinter sein Drehbuch, um die Aufnahmen für die nächsten Tage vorzubereiten. Was jung und unternehmend war, ging weiter hinunter am Fluß, um zu baden.

Höher stieg die Sonne. Drückender wurde der Dunst, von Qualm und Rauch durchwölkt.

Dann auf einmal ein Schreien von Menschenstimmen, ein Blöken von Schafen, ein Brüllen von Rindern auf dem Weg, der entlang von dem nahegelegenen Dorf zum Fluß, zur Fähre führte.

Ernst Söderblom lief hinüber, um zu hören, was es da gäbe.

Bleich und verstört kam er zurück. „Der Wald brennt, Herr Doktor!" meldete er.

Biewert fuhr auf. Das hatte ihm noch gerade gefehlt, wo hier alles so schön im Gang war. „Wo denn, Herr Ernst?" fragte er. „Liegt Gefahr für uns vor?"

Ernst Söderblom zuckte die Achseln. „Aus den Bauern ist nichts herauszubekommen. Sie wissen es vielleicht selbst nicht. Sie wollen mit dem Vieh über den Fluß nach Norden. Möglich, daß der Fluß den Brand aufhält."

Doktor Biewert schaute sich um. Ueberall im Kreise um ihn Wald, nichts als Wald. Meilenweit.

„Schöne Mausefalle, Herr Ernst", sagte er endlich, sich die Stirn trocknend. „Am besten, Sie lassen sich ein Auto anfordern und fahren hinüber zur Teerfabrik. Die Herrschaften da haben ja Telephonanschluß und werden am besten wissen, was zu geschehen hat."

Vom Fluß her erklang Rufen und Schreien. Sie liefen hinunter. Da kam Teerboot auf Teerboot den Fluß herab über die Stromschnellen gejagt. Aber anstatt der Tonnen mit Teer führten die Boote heute flüchtende Menschen und Hausrat.

Ein Boot hielt auf das Ufer zu. Ingenieur Drohsiko [?], der die Teerfabrik weiter oben flußaufwärts leitete, saß mit seiner Familie darin.

Ohne sich viel um Fragen zu kümmern, rief er: „Meine Herrschaften, der Wald brennt. Wo es angefangen hat, weiß kein Teufel. Aber unsere Fabrik ist schon verloren. Eilen Sie, meine Herrschaften. Sie haben glücklicherweise Boote und gute Führer. Packen Sie alles ein und dann hinunter den Fluß auf Uleaborg zu! Hoffentlich hat der Brand weiter unten den Fluß noch nicht erreicht. Machen Sie schnell! Auf Wiedersehen!"

Man packte mit fliegenden Händen das Notwendigste in die Boote. „Alles überflüssigen Kram lassen!" kommandierte Dok-

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ter Bienert. „Die Hauptsache ist, daß wir heil aus der Hölle herauskommen."

„Wo ist Frau Denissowa?" rief er dann plötzlich.

Ernd Söderblom glaubte sie auf dem Wege zur Fähre und zu den flüchtenden Bauern gesehen zu haben. Er lief hinüber und fand sie dort, wie sie versuchte, sich den finnischen Bauern verständlich zu machen. Die aber, um ihr eigenes Schicksal besorgt, hörten kaum auf die Fragen der aufgeregten Frau.

„Herr Ernd, bitte, fragen Sie doch", rief sie, als sie ihn erblickte, „fragen Sie doch, wo Iwan, der russische Junge, geblieben ist!"

Ernd fragte. Endlich bekam er eine hastig hingeworfene Antwort, daß der Junge schon seit dem frühen Morgen verschwunden sei.

Da traf es Olga Denissowa wie ein blendender Blitz. „Er hat den Wald angezündet, er hat den Wald angezündet", rief sie immer wieder leise und schlug die Hände vor das Gesicht.

Ernd Söderblom hatte große Mühe, sie zu beruhigen. Endlich folgte sie ihm langsam. Sie wollte immer noch nach dem Jungen suchen.

* * *

Drei große Boote stießen vom Ufer. Vorsichtig steuerten die Bootsführer sie in die Stromschnellen hinein. Doktor Bienert hatte ihnen eine hohe Belohnung versprochen, wenn sie heil nach Uleaborg kämen.

Bald faßte sie die Strömung. Das wirbelte und quirlte um sie herum in gischtenden Wellen und schäumenden Wirbeln. Wie Bälle tanzten die Boote auf der tobenden Strömung. Ueberall lauerte der Tod, im Wasser wie am Lande. Dicker, beizender wurde der dunstige Qualm, der über dem Wasser lag. Und wenn sie näher am Ufer dahinjagten, dann war es, als zöge ein langgezogener, wimmernder Orgelton durch die Luft, und die Wipfel der Bäume neigten sich schwer. Es schien, als ob der Wald sein Sterbelied sänge.

Olga Denissowas Hände krampften sich ineinander. Es hämmerte in ihren Schläfen. Ohne so richtig zu wissen, was sie tat, war sie Doktor Bienert in das Boot gefolgt und hatte sich von ihm einen Sitz zurechtmachen lassen.

Die Gedanken aber, die unablässig durch ihren Kopf jagten, hatten nur die Worte: Der Wald brennt! — Wer war hat ihren Wunsch erhört? Der Himmel oder die Hölle?

Und wo war der, der mit ihr allein zur Ebbe laichen sollte? Sie schaute um sich. In dem Boot mit ihr saß Doktor Bienert, Anne Oehmalt, Ulrich Dittmar. Aber wo war Jürgen? Endlich erkannte sie ihn in dem anderen Boot, das gerade vor ihr durch eine besonders wilde, brodelnde Stromschnelle schoß; da saß er neben Sabine Vollmer und Ernd Söderblom. Sie schluchzte auf: Das war kein Himmel, der ihren Wunsch erhört hatte.

Dicker legte sich der Qualm auf das Wasser. Vom ersten Boot herüber klang Schreien, Rufen — sie winkten. Man deutete aufgeregt nach vorn. Und dann — eine Biegung des Flusses — ein Feuermeer prasselte ihnen entgegen. Der Brand hatte hier den Fluß erreicht. Ja, es schien, als wollte er ihn überspringen.

Von vorn her winkten und schrien sie: „Durch — durch!"

Glücklicherweise hatten sie auch Zeltdecken mit sich genommen. Die tauchten sie in das Wasser und bedeckten sich damit.

Und dann sausten sie in die brausende, prasselnde, sengende, glühende Hölle. Hände und Gesicht gegen Flugfeuer geschützt, standen die finnischen Bootsleute hinten mit ihren Steuerrudern. Fest war ihr Blick, sicher ihre Hände.

„Himmelherrgott!" stöhnte Doktor Bienert. „Ich hätte nicht gedacht, daß ich in Finnland noch das Fegefeuer zu spüren kriege!"

„Gräße, sind Sie verrückt!" rief er dann.

Gräße, der „Meisterphotograph", hatte die nasse Zeltdecke hochgehoben. Seinen Aufnahmeapparat schob er vorsichtig heraus. Und nun kurbelte er die Hölle, die sie umgab, die sie zu verschlingen drohte. Es wurde später in Berlin eine Sensation.

* * *

Sie kamen hindurch. Alle drei Boote. Die Hölle blieb hinter ihnen. Sie tanzten jetzt den Stromschnellen, die sie in rasender Geschwindigkeit immer weiter von der Hölle forttrugen.

Der Wald blieb zurück. Dörfer erschienen am Ufer wie das Bild des Friedens. Aufgeregte Menschen standen an den Ufern. Immer weiter ging es auf dem Strom. Stunden mochten sie nur so gefahren sein. Dann noch eine Schnelle, eine quirlende, brodelnde Stromschnelle mit hoch darin emporragenden Felsblöcken. Der Bootsführer rief etwas in finnischer Sprache, was wohl „Achtung!" sein sollte. Sie schossen in die Schnelle. Aber das Boot vor ihnen, das Boot mit Jürgen Schmeehlom und den anderen, das verlor die Richtung, drehte sich, stellte sich quer gegen die Strömung und trieb in rasender Fahrt auf die Klippen zu.

Verzweifelt stemmte der Führer die Ruderstange in das Gestein des Flußbettes. Immer wieder. Vergeblich! Die Ruderstange bog sich, barst! Das Boot —

„Verzweifelt schrie Olga Denissowa auf. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht, schloß mit den Fingern die Ohren: Sie wollte nicht sehen, nichts hören, was mit dem Boot, was mit Jürgen Schmeehlom geschah.

Die Hölle hat deinen Wunsch erhört, hämmerte es nun mit wütendem schmerzenden Takt durch ihren Kopf.

Als sie endlich wieder aufschaute, legte ihr Boot knirschend an einem Landungssteg an. Das Ufer war von aufgeregten Menschen besäumt. Sie hörte nicht, was man um sie her fragte und rief. Sie sah nur eins: Da lag ein freundliches finnisches Dorf mit seinen Holzhäusern. Da rollten Eisenbahnwagen, da pfiff eine Lokomotive, da mußte auch ein Bahnhof sein.

Sie griff die Handtasche aus ihrem Gepäck heraus. Sie sah kaum die Hand, die ihr beim Aussteigen behilflich sein wollte. Sie eilte dem Dorf zu. Fand den kleinen Bahnhof. In den Wagen eines Zuges sprang sie und drückte sich in die Ecke eines Abteils.

Ein Schaffner sprach sie finnisch, dann schwedisch an. Sie hörte kaum. „Uleaborg?" fragte er endlich. Sie nickte und drückte ihm Geld in die Hand. Er sollte sie nur in Ruhe lassen. Nur fort wollte sie von hier. Nur fort. Ganz gleich wohin. Nur fort! Denn:

Die Hölle hatte ja ihren Wunsch erhört!

15.

Es war mit dem ersten Boot nicht so schlimm geworden, wie es zuerst ausgesehen hatte. Eine glückliche Laune des Strudels warf das Boot herum, so daß es haarscharf an dem gefährlichen Felsblock vorbeitrieb.

Aber weiter unten, dort, wo an dem freundlichen Dorf der Strom und seine Schnellen eine scharfe Biegung macht, da warfen die Strudel das Boot tückisch in eine seichte Stelle, ließen es kentern, und alle stürzten in das Wasser. Doch bei dem flachen Grunde halfen die herbeigeeilten Dorfbewohner ihnen aus dem Wasser.

Auch das dritte Boot kam glücklich durch die Schnellen und zum Ufer.

Da standen nun die Filmleute mit bleichen, abgespannten Gesichtern am Ufer, glücklich, der doppelten Gefahr entronnen zu sein. Umringt von den freundlichen, hilfsbereiten Menschen aus dem Dorf.

„Wo ist die Olga, die Denissowa?" rief Doktor Bienert plötzlich.

Ein Schreck durchfuhr alle.

„Aber sie war doch im Boot. Ich habe ihr doch geholfen auszusteigen", sagte da Doktor Bienert.

Sie riefen laut nach Olga Denissowa.

„Herr Ernd! Seien Sie so gut, fragen Sie doch mal bei den Leuten vom Dorf nach. Sie kann doch nicht auf einmal verschwunden sein", bat Doktor Bienert.

Und Ernd Söderblom, notdürftig angezogen mit einem fremden, trockenen Anzug, fragte und fragte die umherstehenden Menschen.

Jawohl! Eine solche Dame hätten sie wohl gesehen. Das Dorf wäre sie gegangen, hieß es.

Ernd Söderblom fragte im Dorf weiter. Auf Station wies man ihn. Und hier hörte er, daß eine fremde Dame in den Zug nach Uleaborg gestiegen sei und abgefahren wäre. Die Beschreibung paßte auf Olga Denissowa.

Mit den Ergebnissen seiner Nachforschung kam er zu Doktor Bienert zurück. Der schüttelte den Kopf. „Nach Uleaborg müssen wir schließlich auch", sagte er endlich. „Also, Kinder, nun wollen wir uns erst einmal notdürftig trocken legen, und dann mit dem nächsten Zug nach Uleaborg. Dort wird es gewiß ein nettes Hotel geben, wo wir unterkommen können. Mit dem restlichen Waldbrand müssen schon die guten Finnländer allein fertig werden. Da können wir wenig helfen."

Am andern Tage saßen sie endlich geborgen in einem kleinen, sauberen Hotel von Uleaborg. Die Stimmung war gedrückt. Wohl freuten sie sich des geretteten Lebens, aber die furchtbaren Schrecken wirkten nach, und dann: Olga Denissowa war nicht da.

Es war wie ein Zufall, daß sie in dem gleichen Hotel übernachtet hatte, doch am Morgen, einige Stunden bevor sie eintrafen, war sie wieder verschwunden. Niemand wußte, wohin.

Doktor Bienert und Jürgen Schmeehlom gingen mit Ernd Söderblom zur Polizei. Aber irgendein Unglücksfall war auf werde noch nicht gemeldet. So konnte man hoffen, daß sich Olga Denissowa irgendwie von selbst melden würde. —

Am anderen Abend gab es dennoch eine Ueberraschung: Herr Kivi erschien im Hotel.

Das Unglück des großen Waldbrandes war sehr bald in ganz Finnland bekannt geworden. Auch eine Gesellschaft deutscher Filmschauspieler wäre dem Waldbrande zum Opfer gefallen, hieß es. Und durch törichte Kartengrüße wußte er ja, daß sich seine Sabine und Oehmalts Kinder der Gesellschaft angeschlossen hatten und filmen wollten.

So hatte er sich sofort zur Bahn bringen lassen und war nach Uleaborg gekommen, um Nachforschungen anzustellen. Und er war froh, beglückt, sie gesund und wohlbehalten in diesem Hotel zu finden.

„Liebe Herrschaften", sagte er, erfüllt von seiner liebenswürdigen, großzügigen Gastfreundschaft, „mein Haus auf Tuorila ist groß. Wir haben auch einen See, auch Wald dazu. Wenn Sie filmen wollen, bitte! Aber Erholung brauchen Sie schon von dem Schreck. Mein Haus steht Ihnen offen, bitte!"

Doktor Bienert dankte. Sein Personal müsse schon nach Berlin zurück. Es wäre ja eigentlich ein Glück, daß sie die Filme glücklich gerettet hätten. Aber wenn die jungen Herrschaften, die von Tuorila gekommen waren, dorthin zurückkehren wollen, bitte! Und in Berlin könne man sich ja wiedersehen.

Nur mit Sabine Vollmer sprach er noch lange und eifrig. In den glühendsten Farben malte er ihre Zukunft beim Film aus. Auch für den Tonfilm würde ihre klingende, feine Stimme vorzüglich passen.

Sie aber lächelte, sagte nicht nein, auch nicht ja, und meinte schließlich, sie wäre noch nicht mündig, und ihre Eltern müßten erst gefragt werden. Doktor Bienert dankte ihr, auch schon froh über diesen halbe Versprechen.

Sie zögerten mit der Abreise, denn sie hofften noch immer auf ein Lebenszeichen von Olga Denissowa. Im Grunde des Herzens fürchteten sie doch, daß ihr ein Unglück zugestoßen sein könnte. Da erfuhren sie schließlich auf der Polizei, daß eine Dame, auf die die Beschreibung von Olga Denissowa paßte, am Morgen des vorhergehenden Tages in aller Frühe eine Fahrkarte gelöst habe und in den Zug nach Helsingfors gestiegen sei. Ihr Reiseziel war allerdings nicht mehr zu ermitteln. So beschlossen sie die Abfahrt.

Es sah eigen aus in der jungen, stillen und doch so warmen Seele Sabine Vollmers. In ihrem regelmäßigen Takt rollten die Räder des weiten, bequemen finnländischen Schlafwagens über die Schienen. Und dieser Takt und die helle, weiße Nacht, die durch die dunklen Vorhänge des Fensters drang, ließ Sabine nicht schlafen.

Wie ein wirrer Traum zogen die Erlebnisse der letzten kurzen Wochen an ihrem geistigen Auge vorüber: —

Sie sah sich wieder auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin, als sie zum ersten Male das gewaltig Gesicht Jürgen Schmeehlom gesehen, fühlte wieder heiß ein warmes Empfinden für ihn aufsteigen. Sah wieder die Frau und den Kampf der beiden auf ihren Gesichtern sich abspiegeln, und hatte doch nur erraten können, was da vor sich ging. Wie dann Anne Oehmalt ihr den Namen geschrieben und das volle Geschwätz der Hilde Erlenbach, das wie ein greller Scheinwerfer, blendend, überscharf ihr Aufklärung gegeben.

Sie sah ihn wieder auf Tuorila und fühlte, wie er ihr lieb wurde und sie ihn doch meiden mußte, weil er einer anderen gehörte. Sie erlebte noch einmal, wie sie ihn immer lieber gewann, als sie ihn näher kennenlernte, wie ihre Liebe dann zum Schmerz wurde, als sie auf Frau Denissowa und die Leute vom Film stießen.

Schmerzerfüllte und doch so selige Augenblicke waren es gewesen, als er sie im Filmspiel umfing und küßte und dann später mit dem Pferd in den Fluß nachsprang und sie aus dem Wasser holte.

Wie wunderbar war es gewesen, wenn sie und Jürgen Schmeehlom miteinander scherzten und lachten, auch mitunter übermütig tollten. Aber niemals konnte ein Wort von ihm ihr Hoffnungen machen. So drohend stand die Denissowa zwischen ihm. Doch nun war die Frau verschwunden. Vielleicht lebte sie nicht mehr. Und wenn Jürgen Schmeehlom jetzt frei wäre? Wenn er es ihr jetzt sagen würde —

Aber nein, nein! Wie konnte sie nur! Wie konnte sie auf dem Unglück der Frau die Erfüllung ihrer Liebe aufbauen wollen!

Und wenn die Frau in den Tod gegangen war! Was hatte sie in den Tod getrieben? Wer? Vielleicht war sie mit Jürgen Schmeehlom doch zu vertraut gewesen? Wenn sie die Ursache gewesen?

Schaudernd schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Es wurde ihr zu eng in dem Abteil. Vorsichtig, um ihre Abteilgenossen nicht zu wecken, kleidete sie sich an und ging auf den Gang hinaus.

Hier war die Luft reiner, frischer. Erleichtert atmete sie auf. Und draußen vor dem Fenster zog der Wald vorbei. Wald und immer wieder Wald, manchmal von einer kleinen Station, mitunter von einem Dorf, von einem großen See unterbrochen. Endlich blieb der Wald zurück. Weite Felder dehnten sich. Dann wieder Waldflecke und Seen.

Die Sonne erschien über den Wipfeln. Und als Sabine langsam den Gang entlang ging, hörte sie durch den Spalt der etwas geöffneten Abteiltür Männerstimmen. Sie erkannte die Stimme Doktor Bienerts und hörte, wie er sagte: „In einer Stunde sind wir in Tammerfors. Dann müssen wir uns von den Leuten des lieben Kivi trennen. Es bleibt also bei der Abmache, mein lieber Schmeehlom. Sie fahren mit nach Helsingfors. Dort setze ich meine Filmleute auf den Dampfer nach Deutschland, und wir beide machen uns auf die Suche nach Frau Denissowa!"

„Es bleibt dabei", hörte sie die Stimme Jürgen Schmeehloms fest und bestimmt sagen. „Anders hätte ich keine Ruhe. Und wenn Frau Denissowa —"

Die Stimme wurde unverständlich leise.

Sabine Vollmer mußte sich an dem Fenstergriff halten, um nicht aufzuschreien. Also noch eine Stunde! Dann war ein Traum zu Ende. Ein Traum voller Schmerz und süßer Wehmut.

* * *

Der Zug lief in den Bahnhof von Tammerfors ein. Alles, was wieder nach Tuorila mit Herrn Kivi wollte, mußte hier aussteigen, um auf den Zug nach Wo zu warten.

Gepäckstücke wurden herausgetragen. Hände wurden gereicht: „Auf Wiedersehen in Berlin! Auf Wiedersehen in Berlin!"

Blaß und aufgeregt schüttelte Jürgen Schmeehlom noch ein paar Hände, ohne viel zu sehen, wem sie gehörten: Suchend schaute er um sich: Wo war denn Binchen? Sollte sie, wollte sie wirklich — so ganz ohne Abschied —?

Da sah er sie einem Gepäckträger folgend ein Geleise überschreiten und dem Wartesaal zugehen. Er schaute nach der Uhr. Er hatte noch fast eine Viertelstunde Zeit, und das mußte genügen.

Er lief ihr nach und rief leise mit erregter, drückiger Stimme: „Binchen! Fräulein Binchen! Fräulein Vollmer!"

Sie drehte sich um. Ein helles Rot flutete über ihr blasses Gesicht.

Etwas wie Trotz erwachte in ihr. Was wollte er nun wieder? Sollte er nur fahren, um die Frau zu suchen, die ältere Anrechte auf ihn hatte!

Aber dann sagte er wieder mit seiner erregten, drückigen Stimme leise und eindringlich: „Sollte es ein Abschied ohne Gruß, ohne Hoffnung auf Wiedersehen sein, Fräulein Vollmer? Habe ich Ihnen denn Böses getan?"

Nein, das hatte er nicht! Das mußte Binchen Vollmer sich schon sagen. Was konnte er dafür, wenn sie ihn so lieb gewonnen hatte?

„Nur ein paar Worte, Fräulein Vollmer! Nur ein paar erklärende Worte! Wollen wir uns nicht dort in die Ecke setzen."

„Aber Ihr Zug, Herr Doktor", wehrte sie.

Doch folgte sie willig in die stille Ecke des gefüllten Wartesaals. Schwedische und finnische Laute schwirrten um sie her.

Bebend sagte er: „Fräulein Vollmer, ich habe damals nicht mehr gesprochen, damals auf Tuorila am See. Ich habe Ihr Spiel belauscht. Ohne meinen Willen. Ich saß damals auf meinem Zimmer und arbeitete, und da hörte ich Ihr drolliges, liebes Spiel. Bitte, laufen Sie nicht fort! Bitte, liebes Fräulein Binchen! Und wenn das, was damals gesprochen wurde, wahr wäre, wenn Ihre Worte aus reiner Seele kamen, kein übermütiger Scherz war, wenn ich glauben könnte —"

Da blitzte es in Sabines Augen auf, hart und kühl. Sie bekannte stolz und frei: „Jawohl, Herr Doktor", sagte sie. „Es kam damals aus tiefster, reinster Seele. Ich wußte aber auch, daß Sie einer anderen Frau gehörten, Herr Doktor. Und heute habe ich auch geglaubt. Auch unfreiwillig. Gehört habe ich, daß Sie Frau Denissowa suchen wollen, daß Sie anders keine Ruhe hätten. Daß diese Frau —"

Jürgen Schmeehlom schaute auf. Unerbittlich rückte der Zeiger der Uhr vor. Und das liebe Mädchen hatte ja recht. Es recht."

„Bitte, bitte! Einige erklärende Worte noch, Fräulein Vollmer."

„Was soll das doppelte Spiel, Herr Doktor?" unterbrach sie hart.

Nun wurde auch Jürgen Schmeehlom hart.

„Sie müssen mich anhören", sagte er heftig. „Sie müssen wissen, daß die Frau gewisse Anrechte auf mich gehabt hat, daß diese Rechte aber eine Irrung waren und gelöst werden müssen." Und weicher werdend sagte er: „Ich bin frei, Binchen! Vielleicht noch nicht ganz frei. Aber so frei, daß ich hoffen darf, bald für immer frei zu sein. Frei bin ich geworden von dem Augenblick an, als ich in dem hellen, stillen Saale von Tuorila Ihr Klavierspiel, Ihren ‚Walze treite' hörte. Sie haben mich frei gemacht, Binchen!" Sie ließ ihm ihre Hände. „Aber ich muß noch wissen, was aus Frau Denissowa geworden ist. Ich könnte kein neues Glück aufbauen, wenn ich wissen müßte, daß sie meinetwegen in ein Unglück gestürzt ist. Werden Sie das verstehen, Binchen? Und wenn ich Gewißheit habe, darf ich nach Tuorila kommen und Sie nach Deutschland zurückbegleiten?"

Eindringlich schaute er in ihr errötetes, liebes, schönes Gesicht.

„Himmelherrgott! Schmeehlom! Wo stecken Sie denn eigentlich? Der Zug wartet schon auf Sie. Zu nett sind die Leute hier. Die warten sogar, bis ein paar verliebte Leute mit ihrem Kram fertig sind!"